Nr. 104 Zweites Blatt 166. Jahrgang Donnerstag, 4. Mai 1916

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: 2051, Schriftleitung: 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Kriegsschäden.

Maßnahmen gegen die Knochenbrüchigkeit (Unterernährung).

Der Mangel an nährkräftigen Futterstoffen macht sich hier und da unter den Rindern und Schweinen, weniger bei den Pferden, durch Verarmung des Körpers an Knochensalzen, an aufnahmefähigen Aschebestandteilen, durch die sogenannte Knochenbrüchigkeit, empfindlich bemerkbar. Ein Zustand, der, wenn ihm nicht mit allen verfügbaren Mitteln entgegengetreten wird, zu besonders wirtschaftlichen Nachteilen führen kann.

Besonders jetzt, nach der strengen Winterfütterung, machen sich die schweren Ernährungsstörungen bei den trächtigen Rindern und Schweinen geltend durch Verkalben und Verferkeln, sowie durch das Gebären nicht lebensfähiger und toter Leibesfrüchte. Aber auch die wachsenden, also die jungen Tiere, welche zum Aufbau ihrer Knochen großer Mengen aufnahmefähiger Aschebestandteile bedürfen, leiden not, es fehlt ihnen die erforderliche Widerstandsfähigkeit, so daß Knochenbrüche und die sonstigen Erscheinungen der mangelhaften Bildung der Knochensubstanz auftreten. Nicht selten werden die Knochenbrüche bei alten Kühen ohne nachweisbare Veranlassung gesehen.

Andere beobachtete Schäden sind:

Bei den Rindern Kreuzschwäche, Unvermögen des Aufstehens derjenigen trächtigen Tiere, die sich vor dem Abkalben befinden, Verkalben, Gebären mangelhaft entwickelter, nicht lebensfähiger und toter Kälber. Bei den Schweinen Verkrümmungen der Beine, Auftreibungen der Gelenke und am Kopfe, Gebären nicht lebensfähiger und toter Ferkel, kümmerliche Entwicklung der Ferkel. Die sämtlichen Zustände beruhen auf einer Unterernährung.

Die Unterernährung ist entstanden durch die Verfütterung solcher Futterstoffe, die nicht hinreichend alle diejenigen Grundstoffe enthalten, welche zum Körperaufbau und zu dessen Gesundherhaltung absolut notwendig sind, das sind Eiweiß und Knochensalze. Ferner sind hieran auch solche Futterstoffe schuld, die durch gewissenlose Menschen einer Verfälschung unterzogen wurden. Hierzu gehört die Kleie, sowohl die Weizen- als auch die Roggenkleie, welche während der Friedenszeit mit Vorliebe und mit großem wirtschaftlichen Erfolg an die Kühe und Schweine verfüttert wurde. Die Kleie enthält, selbst in dem scharf ausgemahlenen Zustande, noch alle notwendigen wertvollen Nährstoffe, aber sie hat heute, wegen der argen, schwer erkennbaren Fälschung, weniger Nährkraft. Mancher Landwirt hat durch die Verfütterung der minderwertigen Kleien an seinen Rindern und Schweinen schweren Schaden erlitten. Die Landwirte sollten deshalb äußerst vorsichtig sein beim Ankaufe von Futtermitteln und nur gegen Garantie und nur bei reellen bekannten Händlern, oder bei den Genossenschaften kaufen!

Die **Abhilfe der Unterernährung** könnte durch die Verfütterung besonders eiweißhaltiger und reichlich Aschebestandteile enthaltenden Futtermitteln geschehen, wenn wir z. B. Hülsenfrüchte, Hafer, Bohnen, Palmkuchen usw. in hinreichenden Mengen haben könnten. Da das aber nicht möglich ist, bleibt uns nur der direkte Weg durch unmittelbare Beimengung der Aschebestandteile in geeigneter Form zum Futter übrig. Insbesondere ist es nötig bei den sehr phosphorsäurearmen und kalkarmen Futtermitteln, dem Zucker, den Rüben und den Kartoffeln (auch deren Produkte und Abfälle), der Melasse, Stroh, Spreu und dem bezugneten Heu usw.

Man gibt dem Großvieh von dem käuflichen Futterkalk (kohlensauren und phosphorsauren Kalk), Knochenmehl dreimal täglich etwa einen Eßlöffel voll; den Schweinen je nach Größe entsprechend weniger. Auch ist für die Rinder eine geringe Beigabe von Kochsalz, etwa 20 bis 50 Gramm pro Kopf und Tag für 10 Zentner Lebendgewicht wertvoll.

Kalkreich und phosphorreich sind: Getreide, Malzkeime, Kleien, Biertreber, Delkuchen, Fischfuttermehl, Kadavermehl, Hülsenfrüchte, Klee, gutes Heu usw.

Eine gute Quelle, all den Mißständen zu entgehen, ist die Grünfütterung. Das Grünfutter ist für unsere Tiere das wertvollste und bekömmlichste Futtermittel! Aber zur guten Verwertung seiner ganzen Vollkraft gehört dessen rohe und möglichst frische Verfütterung, wie es der Acker nach dem Mähen bietet. Besonders schädlich ist, wie auch jedem Landwirt bekannt sein dürfte, dessen lange Bergung zu Hause in hohen Haufen. Dadurch wird es welk, warm, verliert an Nährkraft und Bekömmlichkeit (Blähsucht). Man sollte nicht mehr heimfahren, wie etwa in 24 Stunden verfüttert wird.

Durch das Welkenlassen des Grünfutters, wie es in kleinen Wirtschaftsbetrieben gebräuchlich ist, gehen große Kraftwerte verloren; außerdem führt die gebräuchliche schlappe Fütterung bei den Rindern gerne zur Erschlaffung des Magen- und Darmkanales. Auch durch das Kurzschneiden des Grünfutters zur Mischung mit Häcksel gehen wertvolle Grassäfte verloren.

Für die trächtigen Mutterschweine ist die Verfütterung von Grünfutter außerordentlich wertvoll. Die Mutterschweine, die auf guter Weide grasen, können sich vollständig ernähren und ihre Jungen die sie hier gebären, sind gesunde, kräftige Tiere. Ihr Nährzustand bleibt dauernd ein guter. Bei der Stallfütterung reicht man den Schweinen das Grünfutter ebenfalls in möglichst frisch gemähtem Zustande und gibt ihnen nebenher das gebräuchliche Futter in geringerer Menge.

Den Schweinen und Rindern, welche durch die einseitige, eiweißkalkarme Fütterung notgelitten haben und mit der Knochenbrüchigkeit behaftet sind, ist die Grünfütterung die beste Medizin!

Die Pferde können bei der gewöhnlichen Verrichtung landwirtschaftlicher Arbeiten mit ausschließlicher Grünkleefütterung gut bestehen. Will man ihnen besonders gut sein, oder stellt man an sie größere Arbeitsanforderungen, so reicht man ihnen über Mittag und abends eine Ration Kurzfutter. Außerordentlich vorteilhaft für die Arbeitspferde ist der nächtliche Weidegang. In den Stunden, die ihnen zur Verfügung stehen, können sie nach Belieben fressen und mit Leichtigkeit so viele Nährstoffe in Form von Weidegras aufnehmen, als sie zur Erhaltung des Lebens gebrauchen. Zur Arbeitsleistung reicht man ihnen den Tag über als Beifutter Hafer oder dergleichen. Hoffentlich ist man jetzt nach den Kriegserfahrungen über das nächtliche Verweilen auf der Weide anderen Sinnes geworden. Das Weiden bekommt ihnen vorzüglich! Nur darf man in den ersten Tagen nicht ängstlich werden, wenn sie etwas trauern. Der Holsteiner bezeichnet diesen Zustand mit Grasseuche und pflegt zu sagen: wenn sie mal diesen Zustand überstanden haben, gedeihen sie vorzüglich!

Außerordentlich wertvoll und sehr erwünscht ist das tägliche Austreiben des Jungviehs, der Jungrinder, Schweine und Ziegen in die den Gemeinden benachbarten Waldungen. Der Schaden, welcher hier an dem jungen Waldbestande entstehen sollte, ist gegenüber dem großen Wert des Beweidens nicht nennenswert. Der Auftrieb des Jungviehs wirkt nebst der Sättigung durch Gras und Laub außerordentlich günstig auf den Gesundheitszustand der jungen Tiere ein, indem die Bewegung, die Besonnung und die Belichtung die Stoffwechselvorgänge im Körper vorteilhaft beeinflussen!

Geringe Fütterungsschäden, die in dieser schweren Zeit während der Wintermonate entstanden sind, können durch Weidegang wesentlich gebessert werden.

Schäfer oder Gefangene könnten im Bedarfsfalle als Viehhüter angefordert werden.

Von George Washington bis Woodrow Wilson.

Seit unser Volk gegen die halbe Welt in Waffen steht, hat sich jenseits des Atlantik allerlei Merkwürdiges begeben und der Weltkrieg öffnete wohl gar vielen Leuten bei uns zum ersten Male die Augen für die Segnungen des amerikanischen Regierungssystems. Jedem, der in die Bai von New York fährt, dringt von Liberty-Island aus Bartholdis Statue der Göttin der Freiheit, die bekanntlich genau vor 40 Jahren von der glorreichen Nation geschenkt wurde, den ersten Gruß aus der Stadt der Wolkenkratzer und dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Statue ist das Symbol der Vereinigten Staaten, denn da drüben ist jedermann, wie wir immer wieder mit Staunen vernehmen, ein freier Mensch, und daß nicht König und Kaiser, sondern nur ein simpler Präsident das „Szepter" führt, gilt als eines der bedeutendsten Freiheitszeichen. Das Volk selbst, sagt die Theorie, wählt aus seiner Mitte den besten Mann, den klügsten, edelsten im Land, und dieser führt es dann und lenkt seine Geschicke. Das ist wie im Märchen, es ging auch ungefähr so an, als man im Jahre 1789 George Washington an die Spitze der jungen Republik rief. Wie es sich schließlich in der Praxis bewährt, das wird uns heute besonders klar, wo Woodrow Wilson, der achtundzwanzigste in der langen Reihe, prüfend die Mittel erwägt, die etwa zu seiner Neuwahl führen und den Stahltrust befriedigen könnten. Der erste Präsident, Washington, war tatsächlich der beste Mann des Landes; nach langen schweren Kämpfen, in denen sich des Kriegsgottes Wage oft wechselnd geneigt, war es ihm gelungen, sein Land vom Britenjoch zu befreien, unter das sein jüngster Nachfolger es augenblicklich durchaus wieder beugen möchte. Washington hatte den klugen Kopf und den starken Willen, die notwendig waren, die Republik, die eigentlich erst auf dem Papier stand, wirklich zu schaffen, und wir finden unter seinen Nachfolgern noch manch anderen tüchtigen und aufrechten Mann, dessen Präsidentschaft für das Land ein Segen war. Man braucht nur zu erinnern an Abraham Lincoln, der, eines Quäkers Sohn, seine Laufbahn als Ackerknecht und Holzhauer begann und sich schließlich vom Advokaten zum Präsidenten emporarbeitete — ein lauterer Charakter, der es gegen eine Welt von Angriffen durchsetzte, daß durch seine Proklamation vom 22. April 1862 den Sklaven die Freiheit gegeben wurde, und dessen Statue in Washington durch freiwillige Spenden von Negern bezahlt wurde. Da ist James Monroe, der in der „Era of good feeling" alle Parteigegensätze im Lande möglichst auszugleichen suchte, oder Chester Allan Arthur, der nach der Ermordung Garfields aus Ruder kam und in jeder Hinsicht ein Ehrenmann war, und noch mancher andere.

Immerhin aber sind diejenigen unter den Präsidenten, die dem Ideal dessen, was man von ihrem Amt erwartet, nahe kamen, sehr in der Minderzahl gegenüber solchen, denen es nur die melkende Kuh war. Sie verzallen oft in äußerst bedenklichem Umfang dem Parteiwesen und nicht selten auch Einflüssen von außen her. Daß bereits die Wahl nur eine Parteisache ist und von den Parteien oft mit unlautersten Mitteln, wobei vor allem der Dollar rollt, betrieben wird, ist eine bekannte Sache. Wilde Parteikämpfe gingen schon gleich nach Washingtons Abdankung der Präsidentenwahl voraus und wurden zum ersten Male bei John Quincy Adams Wahl mit ungeheurer Erbitterung geführt. Andrew Jackson bekannte sich dann offen zu dem Grundsatz, daß „dem Sieger die Beute" gehöre, und seine ganze Regierung war nach Parteiprinzipien organisiert. Nach Recht und Unrecht fragten Persönlichkeiten dieses Schlages niemals. Franklin Pierce, der kurz vor dem Bürgerkrieg Präsident war, machte gar nie einen Hehl daraus, daß er einfach ein Werkzeug der sklavenhaltenden Südstaaten war, er wie sein Nachfolger Buchanan diskreditierten die Union durch ihre offene Unterstützung des Freibeuters William Walker und durch das mehr als zweifelhafte Verhalten gegenüber Zentralamerika im Interesse der Sklavenhalter, denen letzterer seine Wahl verdankte. Das „spoil system", wie es von der berüchtigten Tammany Society besonders vertreten wurde, der Nepotismus in seiner schlimmsten Art, die Korruption in Bezug auf innere und äußere Angelegenheiten galt auch unter sonst in mancher Hinsicht bedeutenden Präsidenten, wie General Grant, als etwas Selbstverständliches, und wenn einzelne der Lenker der Union sich damit begnügen, ihr Amt zu einem Piedestal für ihre Person zu machen, wie Roosevelt, der sich an Selbstbewunderung und Weltberäucherung nicht genug tun konnte, so ist das verhältnismäßig harmlos gegenüber anderen, die, wie Grover Cleveland, sich das Schiedsrichteramt — es handelte sich damals um England und Venezuela — in fremden Konflikten anmaßen, oder vollends Woodrow Wilson, der mit der Höchschätzung seiner eigenen Leistungen noch die Geschäftsinteressen der angloamerikanischen Plutokratie in mehr als ungenierter Weise verbindet.

Märkte.

fc. **Frankfurt a. M.**, 3. Mai. Schweinemarkt. Zum Verkauf standen 384 städtische Schweine, die zu den festgesetzten Höchstpreisen schnellen Absatz fanden.

fc. **Frankfurt a. M.**, 3. Mai. Frucht- und Futtermittelmarkt. Gegen Montag hat sich die Stimmung auf dem Markt nicht geändert. Das schwache und geringe Angebot hält an. Futtermittelnachfrage und Angebot lassen von Woche zu Woche nach. Auch Getreide ist geschäftslos. Das Angebot wird zu den festen hohen Preisen gehandelt.

fc. **Frankfurt a. M.**, 3. Mai. Kartoffelmarkt. Kartoffeln 10,10 Mk. per 100 Kilogramm bei Abnahme von mindestens 500 Kilogramm.

fc. **Wiesbaden**, 3. Mai. Viehmarkt. Am heutigen Viehmarkt war nichts angefahren.

Kunst und Wissenschaft.

— **Ernst Mach und seine Spatzen.** Ernst Mach, der vielangst dahingegangene bedeutende Physiker, hat bei öfteren Tierstudien gemacht, die ihn als großen Tierfreund und liebevollen Beobachter und Pfleger seiner Hausgenossen aus der Tierwelt zeigen. So hat er mehrfach Sperlinge im Hause gehalten, die er als Nestlinge durch Zufall in seinen Besitz bekam. Einige „vergleichende tier- und menschenpsychologische Skizzen", die die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift" (Gustav Fischer, Jena) aus dem Nachlasse Machs veröffentlicht, enthalten reizvolle Schilderungen, die er von seinen Spatzen entwirft. Einmal bekam er einen ganz jungen, aus dem Nest gefallenen, isolierten Spatzen, dessen Aufziehung zunächst einige Schwierigkeiten bereitete, da das Tier zu Anfang nicht zur Nahrungsaufnahme zu bewegen war. Es kostete große Mühe, bis Mach den passenden Reiz ausfindig machte, der die Reflexbewegung des Schlingens auslöste. Diese gelang schließlich, indem er ein kleines Insekt um den Kopf des Vogels rasch herumbewegte. Sofort öffnete das Tierchen den Schnabel auf und schlug mit seinen Flügelstummeln. Bald wurde das Tier selbständig und dann, schildert Mach, „nahm es sukzessive alle possierlichen Spatzenmanieren an, es sprang auf meinen vorgebeugten Finger, reckte an ihm den Schnabel und erzwickte das Auge, indem es die mannigfaltigsten Bewegungen erwachsener Sperlinge annahm, die es doch nie gesehen noch eigens gelernt haben konnte. Das flügge Tier fing an, allerlei Kurzweil zu treiben — sich mit der Umgebung Eins fühlend — und wenn es mit „kindlicher Zärtlichkeit" seinen Schnabel an meinem Finger reckte, erlebte ich wahre Vater- oder Mutterfreuden. Auch benahm es sich keineswegs bisherig, zupfte mich oft an Haar und Bart und zwickte mich mitunter ins Ohrläppchen. Es war also mehr das Verhältnis zwischen Potentat und Hofnarr, ähnlich, wie es sich gelegentlich zwischen Eltern und Kindern herstellt, wenn diese den Grad der Intelligenz oder der Macht ersterer noch nicht in Betracht ziehen können. Wenn ich am Morgen meinen Spazziergang auf der Wiese längs einer Baumreihe machte, pflegte ich meinen Sperling mitzunehmen, er flog auf die Bäume, kam aber auf meinen Ruf zip... zip immer wieder auf meinen Finger herab." Einen anderen Sperling hatte Ernst Mach volle acht Jahre bei sich. Es war ein Weibchen, das schmächtigste Tier eines ganzen Geleges, das der fürsorgliche Forscher bei sich behielt, weil er fürchtete, es wäre dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen. „Krepunzl" — so hieß das Tierchen — erheiterte Machs Enkel, wenn es ihn an Haar und Bart zupfte oder zwickte; sie meinten dann, der Vogel wolle den Großvater necken, aber diese Deutung hält Mach für ausgeschlossen: „Fast hätte ich anfangs diese naive Auffassung geteilt, aber welche Intelligenz, welcher Humor und welch ein Standpunkt, den man einem jungen Tier überhaupt nicht zutrauen kann, gehört dazu, die Vorstellung des Neckens anzunehmen! Dies könnte noch bei einem intelligenten Hündchen zutreffen, das schon durch die Erziehung eines Menschen eine klare Vorstellung (Gefühl) eines eigenen und fremden Ichs gewonnen hat. Intelligente Tiere, wie Sperlinge können vielleicht diese Stufe durch Erziehung gewinnen, angeboren ist dieselbe gewiß nicht. Ich meine also, daß diese Tiere nur ihre eigenen Angelegenheiten im Auge hatten und beispielsweise ihren angeborenen Reithaunentrieb übten, indem sie mit meinem Haupt- und Barthaar spielten." Eine reiche Fülle hübscher Beobachtungen teilt Ernst Mach weiter von diesem „Krepunzl" mit: „Meine Spatzin hielt einen Serviettenring, wenn dieser unbeweglich auf dem Tische lag oder stand, für ganz harmlos, sobald er aber rollte oder vermöge seines mittleren um seinen äußeren Umfang ziehenden Wulstes hin und herschwankte, stellte sie sich mit gespreizten Beinen, gesenktem Kopf und aufgesperrtem Schnabel gereizt gegen den Ring und hackte wütend auf ihn los; dann hielt sie ihn offenbar für belebt und hatte ihn vielleicht im Verdacht, daß er konkurrenzfähig im Fressen sei!" Im Laufe der Zeit fand Mach heraus, daß das Vögelchen an schönen heiteren Tagen eine andere Physiognomie, als bei trübem, kühlem oder gar nebligem Wetter, wie überhaupt Stimmung und Temperament von der Witterung abhängig waren. „Mein langjähriger Hausgenosse," so schließt Mach die Biographie Krepunzls, wurde schließlich leidend durch eine schmerzhafte, krebsartige Wucherung unter einem Flügel und so schwach, daß er nicht mehr imstande war, sich auf eine höhere Sprosse zu setzen, weswegen mein Sohn durch eine Aethernarkose seine Ueberführung in das Nirvana der Sperlinge bewirkte; und damit war dieses stille, kleine und doch wieder so lange Leben zu Ende . . ."

— **Shakespeare in Oxford.** Unter den zahlreichen Ausstellungen, die anläßlich der Shakespeare-Feier in England eröffnet wurden, bietet die Zusammenstellung von Erstdrucken und verschiedenen noch aus der Zeit Shakespeares überwiesenen Dokumenten in der Ausstellung der Bodleian-Bibliothek in Oxford nach den Schilderungen der „Times" besonders reichhaltiges und wertvolles Material. Nach dem Britischen Museum in London ist keine Bibliothek im Besitz so vieler Shakespeare-Dokumente wie die von Sir Thomas Bodley in Oxford gegründete. Ganz besonders sind zahlreiche Gedichte Shakespeares in Einzelausgaben vorhanden. So befindet sich in Oxford die einzige Abschrift von „Venus und Adonis" (1593), ebenso die ersten Ausgaben von „Lukretia", verschiedene Erstausgaben der Sonette und die erste Ausgabe von „Romeo und Julia" und den „Kaufmann von Venedig". Aus zahlreichen Schriften und Briefen ist zu ersehen, daß unter den Angehörigen der Oxford-Universität in der Zeit zwischen 1623 und dem Bürgerkriege unter Shakespeares Bühnenwerken Romeo und Julia am meisten gesehätzt wurde. Ganz besonderer Beliebtheit erfreute sich damals die berühmte Balkonszene, und diese Szene gingen nur ihretwegen zu den Aufführungen. Die zweite Stelle im Spielplan nahm Julius Cäsar ein. Ein interessantes Stück der Ausstellung bildet auch eine Abschrift, die Shakespeare von den „Metamorphosen" des Ovid verfertigte. Auch ist aus zahlreichen Schriftstücken in Oxford sowie in der Ausstellung in Stratford on Avon festzustellen, daß Shakespeare in mancherlei Handwerk erfahren war und sich in allen Lebenslagen als ein so vorzüglicher Geschäftsmann erwies, daß seine Mitbürger es für unmöglich hielten, daß solch ein Mann auch „nebenbei dichten könne".

— **Der urkomische Joffre.** Die Kriegszeitung der 4. Armee bringt eine sehr hübsche Zusammenstellung von Sätzen aus Joffres Berichten über die Kämpfe bei Verdun, die mit unfreiwilliger, deshalb umso stärker wirkender Komik die Abfassungskunst der Joffreschen Berichte spiegeln. „Es gelang dem Feinde, den Wald von Haumont zu besetzen. Seine Bemühungen, aus dem Walde herauszutreten und unsere Stellungen östlich Brabant zu Meuse anzugreifen, wurden glatt abgewiesen." — „Wir haben unsere Gräben östlich Brabant zur Meuse geräumt. Die Anstrengungen des Feindes, in Brabant selbst einzudringen, erfüllten in unserem Sperrfeuer." — „Der Feind konnte Brabant zur Meuse nehmen. Wir vereitelten leicht alle Versuche, seine Linien über das Dorf hinaus in der Richtung auf Forges vorzuschieben." — „Unsere planmäßigen Rückzugsbewegungen aus Forges wurden in guter Ordnung ausgeführt. Wir hielten alle Anstrengungen des Feindes, aus Forges hervorzubrechen und unsere neuen Stellungen nördlich Regneville zu nehmen, darnieder." — „Ein starker Angriff gestattete dem Feinde, in Regneville Fuß zu fassen. Wir verschanzten uns in den Ausgängen des Dorfes und hatten sie gegen alle Anstürme." — „Wir verließen die Ausgänge von Regneville und richteten uns auf den Höhen nördlich des Cumières-Waldes ein. Alle Versuche des Feindes, die Höhen anzugreifen, verliefen fruchtlos." — „Wir überließen dem Feind die Höhen nördlich des Cumières-Waldes. Seine Bemühungen, in den Wald selbst einzudringen, erstickten in unserem Feuer." — „Es gelang dem Feinde, den Wald von Cumières zu besetzen. Alle Versuche, aus dem Wald herauszutreten, wurden leicht abgewiesen." Und so weiter mit Anmut ins Unendliche. Man kann nicht glänzender rückwärts siegen.